

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 6

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Glockenblumen vorschlagen, die einzige zu einer Zwinglistadt passende Pflanze.

Auch die Blumenkistchen in Privathäusern müssten durch die Stadtgärtner gepflegt werden; das kann man nicht den Hausfrauen überlassen. Zur Pflege scheinen mir die frühen Morgenstunden geeignet: Da sind die Hausfrauen am ehesten anzutreffen, um die von der Stadt angestellten Blumenkistchenpfleger zu empfangen. Charakterlich müssten diese einen einwandfreien Leumund haben – natürlich, in der sittenstrengen Stadt Zürich. *Hedy Gerber-Schwarz*

Stufen zum Erfolg

Bekanntlich ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Also wird es auch mir nicht erspart bleiben, den journalistischen Zenit stufenweise zu erklimmen.

Mein allererster Auftrag nahm sich recht bescheiden aus: Eine regionale Pfadfinderabteilung veranstaltete einen Informationsnachmittag, und ich als Pressevertreterin durfte diesen Anlass in Wort und Bild festhalten. Natürlich versuchte ich krampfhaft, mir bei meinem ersten öffentlichen Auftritt als Reporterin den nötigen professionellen Anstrich zu geben. Beim Schreiben im stillen Kämmerlein fiel die Maske dann rasch ab. Stundenlang brütete ich über dem Artikel, rang verzweifelt um die treffendste Formulierung. Wohlverstanden, für eine Zeitungsnotiz, die irgendwo im hintersten Teil in einer unscheinbaren Spalte plazierte und abgedruckt wurde.

Ebensoviel Aufsehen erregte wohl mein Bericht über die Vernissage einer Scherenschnittausstellung. In einem Anflug von Grössenwahn erwartete ich die schwungvolle Rede eines Politikers, der vor zahlreich erschienenem Publikum das Werk der Künstlerin mit markanten Worten charakterisieren würde. Statt dessen stiess ich auf ein völlig verschlafenes Museum, das seine Tore einmal pro Monat für vier Stunden öffnet. An den leicht gelblichen Wänden hingen verloren ein paar gerahmte Scherenschnitte. Die wenigen Besucher entpuppten sich als Verwandte und Bekannte der Künstlerin. Ich mühte mich redlich, in meinem

Artikel die traurige Wahrheit ein wenig zu verschleiern. Schliesslich gibt es genug Floskeln, die auf verschiedene Art ausgelegt werden können.

Neuerdings bin ich auch an gutbürgerlichen oder sogar sportlichen Veranstaltungen anzutreffen. Beim Männerchor lasse ich mich von folkloristischen Klängen berieseln, mit dem Fussballklub fachsimplen ich über Dribblings und Fouls, und beim Turnverein höre ich mir derbe Witze an.

Dennoch: Ich liebe meine Tätigkeit – auch wenn ich manchmal leicht süffisant die Nase darüber rümpfe. Nicht zuletzt, weil ich als Schreiberling überall mit Begeisterung empfangen und überall verwöhnt werde. Diese «kleinen» Leute bezeugen eben unserem edlen Metier noch die gebührende Ehrfurcht! Sollte ich je ins Profilager überwechseln, werden mich Politiker und sonstige Prominente kaum mit Samthandschuhen anfassen. Im Gegenteil: Ich werde nur als notwendiges Übel geduldet sein. Vielleicht wäre es unter diesen Umständen besser, nach dem Motto «Schuster, bleib bei deinem Leisten» zu leben...» *Katrin Lüdy*

Bruch

Psychologie im Alltag: Habe ich so dumm zu sein, wie andere mich einschätzen? Bin ich so blöd – oder einfach feige und humorlos? Konkret:

Meiner älteren, rucksackgeprobten, bequemen Sonnenbrille fehlt ein Schraubchen. Also gehe ich in «meinen» Optikerladen und bitte einen jungen Verkäufer um Ersatz. Er wird mir – während ich einige Minuten warte – aus den hinteren Gemächern zuteil. Zuvorkommenheit, Freundlichkeit. Ich nehme dankbar mein altes Stück und lege es in die Handtasche. Zufrieden erledige ich den nächsten Einkauf, öffne die Tasche – da liegt mein Brillengestell in diversen Teilen! Kaum zu glauben! Bin ich auf die Tasche gestanden? Wurde ich eingeklemmt? Nichts von alledem, aber die herausgenommene Brille zerbricht in meinen Händen. Jetzt kommt mir ein böser Verdacht. Ich versuche, ein Stück des Brillenrahmens abzubringen: Es ist unmöglich; das Plastik lässt sich schmiegsam biegen!

Wollte der nette Optiker klarstellen, dass eine so alte und ursprüngliche womöglich nicht teure

Brille eines neuen Schraubchens unwürdig sei? – Ein Witz?

Mich ärgert die Sache. Ich bringe den Mut und die Zeit nicht auf, mit meiner nun sechsteiligen Brille im noblen Geschäft aufzukreuzen und den Vorfall möglichst fröhlich zu schildern; mein jetziger Ärger würde lächerlich wirken. Also bin ich zu Hause, im nachhinein, erst richtig wütend.

Was mache ich später, bei der fälligen Linsenkontrolle? Es wäre ja möglich, dass der witzige Brillenkacker unterdessen in der Linsenabteilung mitarbeitet. Die Folgen sind nicht auszudenken; mir tränen bereits die Äuglein.

Lilo Schmidt

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Um Aufklärung bittet ...

(Nebelspalter Nr. 51/52)

Obwohl die Feiertage schon einige Zeit zurückliegen, muss ich auf den Keramikopf von Tessa Daenzer zurückkommen. Natürlich hat Frau Daenzer keinen Keramikopf, denn der wäre ja hohl, und Humor hätte schon gar keinen Platz darin. Frau Daenzer aber hat Humor.

Da unsere kleine Stadt stellenweise einseitig weihnachtsbeleuchtet ist, muss ich jedes Jahr einmal mit meiner Freundin die wunderschöne Weihnachtsbeleuchtung in Zürich ansehen. Wir bummelten auch 1984 durch die festlichen Strassen, bis wir uns, ziemlich fröstelnd, im nächsten Warenhaus etwas zu erwärmen suchten. Wir schlängelten uns durch die Menge, aber plötzlich ging's nicht mehr weiter. Ein Menschenstau hielt uns auf, und natürlich wollten auch wir wissen, was es da Besonderes gab. Wir mussten zweimal hinschauen und konnten nur mühsam einen Lachkrampf unterdrücken: An einer lebensgrossen Büste war ein Unterkleid zu sehen mit langen Ärmeln, Strümpfen, kurzum, mit allem dran – und alles nur ein Stück. Das Gewebe war hauchdünn; wie sagt man dem wohl? Vielleicht Barocktüll oder so, mit eingewobenen Blümchen. Genau da kam mir der Keramikopf in den Sinn, denn dieses Wunderkleid gab es auch nur in Schwarz und Rot.

Wir پرسchten ein zweitesmal in die Nähe, um den Namen des sonderbaren Stücks zu erfahren. «Raschel-Body» war es gross und deutlich angeschrieben – und da bitte ich um Aufklärung! Wer hat ein solch duftiges Ding zu Weihnachten bekommen? Wo geht's hinein und wo hinaus? Wir durften nur ein Momentchen hinschauen, dann vertrieben böse Blicke der Verkäuferin uns zwei Alte. Dass es für unsere Bodies allerhand gibt – zum Einreiben, zum Fit- und Warmhalten –, verstehen wir, aber rascheln tat bei uns nur das Zwerchfell ... Wer also kann uns zwei Provinzlerinnen aufklären?

Dankbar dafür wäre *B. Sch.*

Entscheid überdenken!

(Nebelspalter Nr. 51/52)

Liebe Frau Heidi

Mit Interesse habe ich Ihre Ansicht über den Hebammann (Ausdruck aus dem Nebi) gelesen.

Ihre Gefühle verstehe ich, und ich achte sie – indessen ist mir beim Lesen Ihrer Zeilen eine Erinnerung zurückgekommen, die ich erzählen möchte, denn es gibt wirklich einen Hebammann.

Vor Jahren predigte in unserer Kirche an einem Sonntag ein Schweizer Pater, der als Agronom und Missionspriester in Madagaskar war – oder noch ist.

Er berichtete unter anderem, dass er als geschulter Weisser von den Eingeborenen zu allem möglichen ausserhalb seines Berufes um Rat gefragt worden war. So sah er auch das Elend der schwarzen Mütter, die ihre Kleinen unter erbärmlichen Umständen gebären mussten. Gründe: fehlende Hygiene und das Fehlen eines Arztes, weil die Distanz zum nächsten Spital viel zu gross war, Kindersterblichkeit.

Da entschloss sich unser Pater, ein unverheirateter Mann, in der Schweiz einen Hebammenkurs zu besuchen und diesen geplagten Frauen zu helfen. Sicher war der Schock für die sittenstrengen Schwarzen beträchtlich, dass ein Mann bei der Geburt half, aber wenn die Not gross ist, verschwinden Vorurteile. Item, der Zulauf zum ersten Hebammann war enorm. Er predigte bei uns viel länger, als es üblich ist, und man hätte eine Stecknadel auf den Boden fallen hören können, so still waren alle; das gespendete Opfer war gross wie selten.

Wenn ich die jungen Väter beobachte, wie liebevoll und gekonnt sie ihre Kleinen betreuen, weiss ich, dass ich mich keineswegs darüber aufhalten würde, wenn ich solch väterlich guten Händen anvertraut würde.

Aus diesem Grund hoffe ich, die Hebammenschule überdenke den ersten Entscheid, einem Mann den Zugang zum Hebammenberuf zu verwehren.

Mit freundlichem Gruss

Elisabeth Ruesch